



HABARI

Zeitung der Freunde der Serengeti Schweiz (FSS) • 17. Jahrgang Nr. 1/02 Fr. 5.–



**Nashorndame «Neemas» Zorn
Die Schweiz hat ein «Afrika-Zentrum»
Dem Elefant geht's wieder an die Stosszähne**

Eine FSS-Inspektionsreise in Tansania

Der wütende Gruss von Nashorndame «Neema»

Der Höhepunkt der Inspektionsreise war die Begegnung mit den raren Nashörnern und der temperamentvollen «Neema» in der Serengeti. Es erfreuten uns aber auch Zehntausende von Gnus und Zebras sowie zahlreiche Löwenrudel. Im Tarangire überraschte uns ein gastfreundlicher Chief Warden und im Mkomazi Game Reserve begegneten wir Hyänenhunden, die der Staue entkamen.



Pedro Schachemann

VON ROSMARIE WALDNER

Es gehört sich, dass die Vorstandsmitglieder eine Ahnung haben von dem, was mit den FSS-Geldern geschieht in Tansania. Diesmal war die Präsidentin an der Reihe. In Begleitung meiner Cousine *Elsbeth* und zum Teil unter der kundigen Führung und geschätzten Gastfreundschaft von *Lilian* und *David Rechsteiner* brachte ich während zweier Wochen im vergangenen November und Dezember rund 2'500 Kilometer hinter mich. Wir waren unterwegs zur Besichtigung der vom FSS unterstützten Projekte. Highlights erlebten wir einige, das eindrücklichste

war aber wohl die Begegnung mit Mama Serengeti, ihrem Baby und ihrer Tochter *Neema* bei den Moru Kopjes im Südwesten der Serengeti.

Zu kleine Gruppe

Acht Nashörner leben in den Moru Kopjes, die während 24 Stunden bewachten letzten Nachfahren der einst beträchtlichen Nashornpopulation der Serengeti. Mit Mr. *Msumi*, dem Chef des Moru-Rangerpostens, dürfen wir abseits der Piste zu Mama Serengeti vorpirschen – die sie bewachende Patrouille lotst uns per Funk zur Stelle. In etwa 150 Meter Entfernung er-

blicken wir die stattliche Dame, im Schlepptau ihr vierter, im Jahr 2000 geborenes Junges. Mama «Serengeti» und der einzige Bulle der Gruppe haben seit 1994 den Bestand nach und nach durch ihren Nachwuchs von drei auf acht erhöht. Blutauffrischung durch einen fremden Bullen wäre wünschenswert, meint Mr. *Msumi*. Zuerst müsste das Gelände weiträumiger gegen Wilderer gesichert werden können, meint er aber, weil dann die Tiere wohl mehr ausschwärmen würden. Die heutige kleine Gruppe halte sich ausschliesslich um die Moru Kopjes auf, wo es genug gute Verstecke gebe.

Furioser Scheinangriff

Derweil macht sich Mama «Serengeti» auf und davon, und wir fahren weiter auf der Suche nach «Neema», ihrer bereits ausgewachsenen Tochter. Da, etwa 100 Meter vor uns, bewegt sich etwas im dichten Gestrüpp. Wir sehen zwei graue Ohren von hinten, mehr nicht. Dann wendet sich eine graue Masse langsam, ein ganzes Nashorn kommt zum Vorschein – und stürmt, durchs Gestrüpp krachend, im Volltempo auf unser Auto los. Fünf Meter vor uns stoppt «Neema» plötzlich, schnaubt, ja brüllt uns wütend an und haut sofort seitlich ab. Bald verliert sie sich in der Masse von Gnus und Zebras, die uns umgeben.

Wir haben das Glück, die grosse Migration zu erleben. Zehntausende von Gnus und Zebras umlagern uns rund um Seronera und in den Moru Kopjes, wiegen uns in unsren Zelten mit ihrem gnu-gnu-gnu-Gebrummel nachts in den Schlaf. Für die Könige der Steppe ist die Schlaraffenzeit des Jahres angebrochen, wir hören nicht nur jede Nacht rundherum das Gebrüll von Löwen, wir sehen sie auch zuhau. Der Regen hat in der Serengeti etwas verspätet eingesetzt – aber jetzt ist es weit herum saftig grün. So fahren wir



Alle Bilder: Ruedi Suter

Serengeti-Gnus prüfen die Lage

denn durch eine Parklandschaft mit vielen blühenden Akazienbäumen zu den vier vom FSS gebauten Rangerposten: Kirawira, Nyassiori, Nyamuma und Simiyo.

Wilderercamp im Busch

Sie sind alle in gutem Zustand und bieten den Rangern und ihren Familien eine anständige Unterkunft. Hoch geschätzt, dies betont Mr. Msindai, Chef des im Frühling 2000 bezogenen neuen Kirawira-Postens, immer wieder, werden die vom FSS spendierte Waserpumpe, der Tank und der Tanklastwagen, der auch andere Posten bedienen kann. Doch jetzt leckt der Wassertank: Er muss schleunigst ausgebessert werden. Dies wird den Posten «Unvorhergesehens» des FSS-Budgets 2002 belasten. Und auch die im vergangenen Jahr reparierte FSS-Brücke über den Grumeti River bedarf einer weiteren Ausbesserung.

«Alles in Ordnung in der Serengeti,» hat uns Chief Warden *Justine Hando* bei unserer Visite im Hauptquartier in Seronera versichert. Das stimmt nicht ganz, wie Mr. Msindai und David Rechsteiner auf einer kleinen Patrouillenfahrt jenseits der FSS-Furt am

Grumeti River feststellen müssen. Spazieren doch am helllichten Tage vor ihren Augen zwei Männer durch das hohe Gras. Nach einer Stunde Suche zu Fuss durch das Dickicht finden die Rangers das wohl bestallte Wildererlager – mit Hütte, Wasserpfeife, Haschischvorrat und kiloweise gewilderten Fleisch von Warzenschwein, Impala, Gnu, Zebra und sogar einem

Hyänenfell. Die Rangers brennen das Lager nieder. Tags zuvor schon hat Mr. Msindai bestätigen müssen, dass die Fleischwilderei auch in der Serengeti zum Business geworden ist – das Fleisch gelangt über die Grenze nach Kenia und bis in die Kochtöpfe der Grossstadt Nairobi.

Bye bye Serengeti, und weiter geht es in den Tarangire Nationalpark, wo

Nashornexperte Morkel in Ostafrika

«Der erfahrenste Nashorn-Veterinär Afrikas» wird sich in Zukunft vermehrt um die Nashörner in Kenia und Tansania kümmern: Dr. Peter Morkel (Bild). Dies meldet Markus Borner, Ostafrika-Koordinator der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt (ZGF), die Morkel als neuen Nashorn-Koordinator verpflichten konnte. Der 42-jährige Südafrikaner ist dem FSS nicht unbekannt. Er hat 1997 den jungen Nashornbulle Richi von Tansania nach Südafrika gebracht und von dort sechs ursprünglich aus Kenia stammende Schwarze Nashörner in das Mkomazi-Wildreservat (4) und in den Ngorongoro-Krater (2) zurückgeführt (vgl. «Habari» 1/98). Am 26. Oktober 2001 wurden unter Morkels Obhut vier weitere Nashörner in den Mkomazi eingeflogen. Die Umsiedlungsaktionen für alle bislang transportierten zehn Tiere kosteten bis heute 240'000 Dollar. Peter Morkel ist nun in Ngorongoro stationiert. Unter seiner Leitung sollen in diesem Jahr die über 20 Nashörner im kenianischen Mara Game Reserve – dieses grenzt an die tansanische Serengeti – Peilsender ins Nasenhorn implantiert bekommen. Durch Lokalisieren aus der Luft soll dann herausgefunden werden, welches Gebiet die Tiere bewohnen, wie oft sie sich in Tansania aufhalten und wohin sie verschwinden. Borner: «Peter wird auch für das Serengeti-Nashornschutzprojekt, die Neuansiedlung der Nashörner in Sambia und das Nashorn-Zuchtprogramm in Malawi zuständig sein.» mab/fss

wir schon am Eingang erwartet und aufs freundlichste begrüßt werden. Chief Warden *Edward Lenganasa* lässt es sich nicht nehmen, uns zum Dinner einzuladen und am nächsten Tag höchstpersönlich durch seinen schönen Park zu führen. Baobabland und Elefantenland – wir begegnen in kurzer Zeit Dutzenden von Dickhäutern in kleinen und grossen Familien, alle führen ein, zwei, drei und mehr Babies.

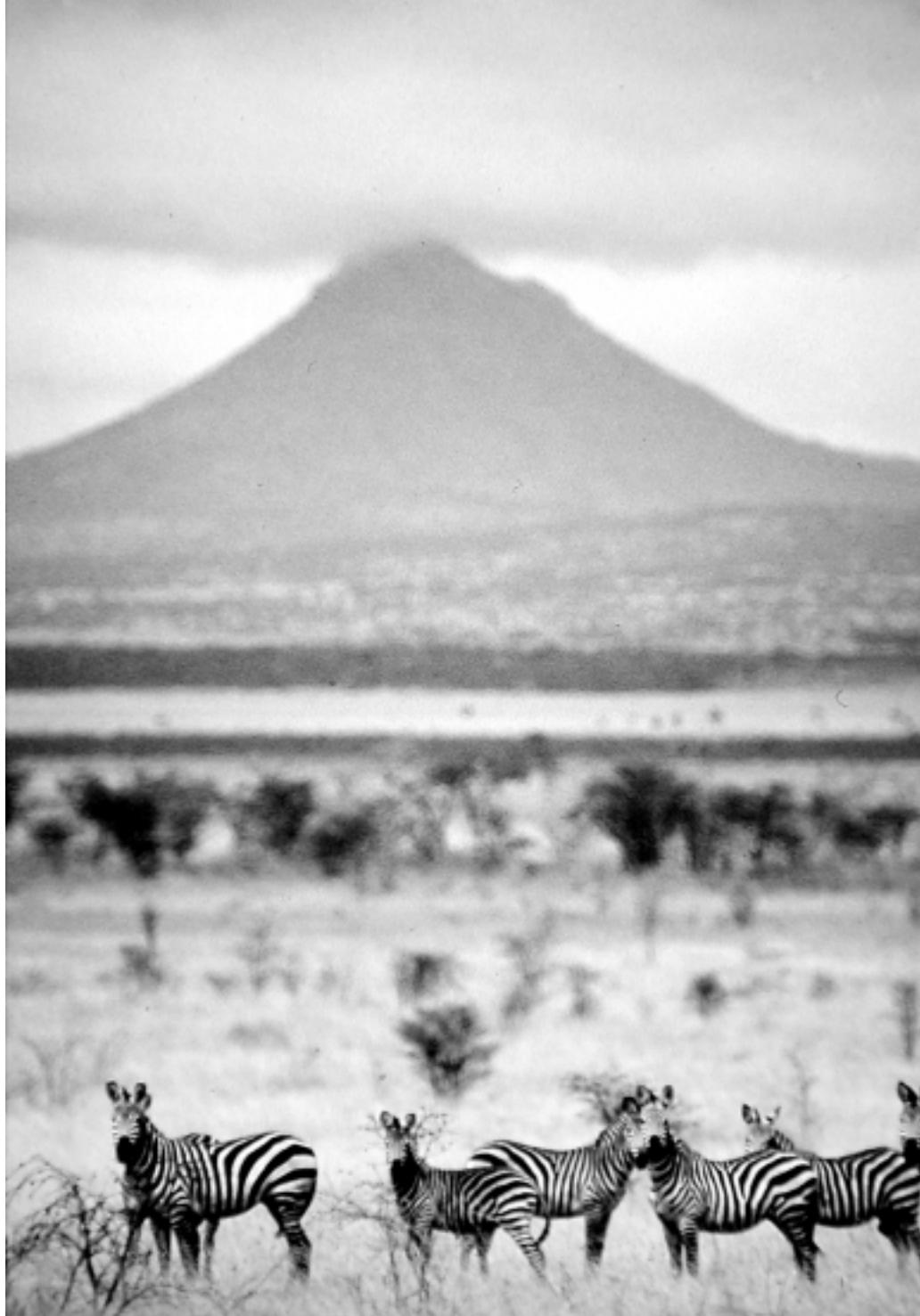
Das Fundament des neuen Postens stehe, erzählt Lenganasa. Mit FSS-Geldern wird im Süden des Parks gegenwärtig ein Rangerposten erstellt, der die Arbeit der Wildhüter erheblich erleichtern wird. Der Posten müsse dann, erklärt Lenganasa treuherzig, auch noch ausgestattet werden: mit Funk, Wagen und Wasser. Klar, der FSS muss sich auf die Suche nach Sponsoren machen.

Nashörner eingeflogen

Letzte Station auf unserer FSS-Inspektionstour ist das Mkomazi Game Reserve hinter dem Pare-Gebirge zwischen Kilimandscharo und Küste, an der Grenze zum kenianischen Tsavo-Nationalpark gelegen. In der Mitte des Schutzgebiets haben *Tony* und *Lucy Fitzjohn* in unermüdlichem und grossen Einsatz ein Nashorn-Reservat errichtet. Acht Nashörner leben jetzt dort hinter hohen Elektrozäunen, von 22 Rangern über 24 Stunden bewacht. Vier Tiere sind gerade kurz zuvor, Anfang November 2001, aus Südafrika eingeflogen und im Angewöhnungs-Gehege frei gelassen worden – wir bekommen nur den zweijährigen, handaufgezogenen «Badger» zu Gesicht.

Lucy Fitzjohn rattert mit uns rund um das ganze Reservat, zeigt, wie sich alles picobello imstande befindet: Die Gehege, die Werkstatt, die Gebäude, die Flugpiste und auch der von FSS und dem *Zürcher Tierschutz* gestiftete Zaun, der das Reservat aufteilt. Wir erklimmen einen kleinen Hügel und geniessen bei untergehender Sonne den Blick in die Ebene des Tsavo-Nationalparks und auf den Kilimandscharo in der Ferne.

Zum Abschied besuchen wir die Zuchtstation für Hyänenhunde. Die schwer von der Ausrottung bedrohten Wildhunde zu züchten und sie in der



Zebras im Tarangire

Serengeti, wo sie seit Ende der Achtzigerjahre ausgestorben sind, auszusetzen – das ist der neuste Plan der Fitzjohns. Leider mussten sie im letzten Sommer einen schweren Rückschlag erleiden: Trotz Impfung hat ihnen eine heftige Staupe-Epidemie über 40 Tiere geraubt. Geblieben sind ihnen vier erwachsene und acht Jungtiere. «Wir geben nicht auf,» sagt Lucy Fitzjohn mutig. Auch der FSS wird sich weiter engagieren im Mkomazi: Eben jetzt hat er einen neuen Tanklastwagen zur Versorgung der Wasserlöcher im Nashorngehege (und der umliegenden Dörfer) mitfinanziert.



Keine doppelköpfige Löwin